

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1908)
Heft: 1

Artikel: Weihnachtszeit
Autor: Drescher, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachtszeit.

Könnt ich sie leben
Um Wege auf:
Die elend gewesen
Sammeln zu Hauf.

Die Schwachen, die Kranken,
Die Kinder der Not,
Die niederländen
Im Kampf ums Brot,

Die untergingen
In Schmach und Spott
— Könnt' ich sie bringen
Dem Christengott!

Könnte ich führen
zu ihm sie hin,
Nicht um zu rühen
Des Gottes Sinn

In diesen Tagen
Der Weihnachtszeit,
Nehm' ihn zu fragen
Vor all dem Leid,

Vor den gequälten,
Den Opfern der Pein,
Den ungestalteten
Endlosen Rehn':

An allen Allären
Lönt heut dein Ruhm,
Faucht dir zu Ehren
Das Christentum,

In allen Landen,
Wo Tempel steh'n
Schallt: Christ ist erstanden!
Sag mir: Für wen?

Martin Drescher.

Weihnacht.

Solange es eine Menschheit gibt, einen Träger kultureller Vorgänge, hat es sicherlich auch Feste gegeben. Auch die primitivsten, uns heute bekannten Völkergruppen unterbrechen den einsamen Lauf ihres Daseins durch Tage, oft auch Wochen, in denen das Leben in gehobenen Rhythmen dahinstirbt. Solche Zeiten intensiver Lebensbetätigung, die in der Regel religiösen Charakter tragen, nennen wir Feste. Ohne auf den alten Streit zwischen Naturisten und Animisten einzutreten zu wollen, ist doch wohl zu sagen, daß die Meinung, alles religiöse Leben sei abzuleiten von Seelen-, Geister- oder Ahnenverehrung in dieser schiefen Zusicht nicht haltbar ist. Es verhält sich gleichermaßen wie mit dem alten Lucifer-Sage: primus in orbe timor fecit deos. (Querit in der Welt schuf Furcht die Götter.) Der Charakter der Feste bei den sogenannten Wilden (welcher Ausdruck mit unheimlicher Vorsticht auszufassen ist) spricht eher zu Gunsten des Naturalismus. Denn meistens handelt es sich um die Feier wichtiger Ereignisse im Verlauf der Naturerscheinungen, im Haushalt (Geburt, Ehe, Tod), beim Erwerb der Nahrung (Ackerbau, Viehzucht, Jagd), bei Angriff und Verteilung (Krieg, Friedensschluß, Opfer von Kriegsgefangenen), am gefürchteten Himmel (Sonnenauf- und Untergang, Finsternisse, Sonnenwende) u. s. w.

Unsere Aufmerksamkeit gilt dem bevorstehenden Feste: der Weihnacht.

Jedenfalls trägt diese Feier entschieden christlichen Charakter. Jedenfalls sind die dargestellten poetischen Legenden bekannt, an die das Fest, besonders für die Jugend anknüpft. Daß diese Legenden (Jungfrauengeburt, Verkündigung, Kindermord), ursprünglich nicht in der Bibel standen, beweist ihr Gehalt im ältesten der vier kanonischen Evangelien, in dem, das Markus geschrieben wird. Jedenfalls sind ähnliche Erzählungen schon früh im Laufe gewesen bei der Christenheit, da sie bei den andern, zum Teil ziemlich nicht allzuweit von Markus entfernten Evangelien sich in voller Ausbildung finden. Die fromme Phantasie hatte hier ein wunderbares Aderlath zum Bauen, und es läßt sich von einem ehrlichen Bucher sprechen, wenn man sieht, wie reich in den apokryphen Evangelien (vergleiche die Ausgabe von Hennecke) der Same aufgegangen ist.

Es ist ein billiges Vergnügen, das dazu noch geeignet ist, in den Kreisen Halbgläubiger den Eindruck impostanter Geistes-höhe zu erwecken, von Entlehnungen aus dem Buddhismus, von den Essäern, aus Nagoya u. s. w. zu sprechen. Wer sich ernsthaft mit diesen Dingen beschäftigt, weiß, wie ungernlos unsicher hier alles ist, wie oft eine wohlbegründete Meinung gegen eine andere ebenso gut fundierte steht (vergl. die Arbeiten von Kuhn, Siebel, von dem Bergk von Eysinga, Edmunds, Jeremias, Schürer u. s. w.). Nach meiner Meinung dürfte es sich hier eher um allgemein religionsgeschichtliches Gut, als um genau umgrenzbare Entlehnung aus einem bestimmten Kulturreise handeln. Die fromme Sage war zu jeder Zeit und bei allen Völkern geneigt, das Leben und insbesondere die Jugend religiöser Herzen mit dem Glanz des Wunders zu umgeben. Ein Hervorgehen aus unbekannter Empfängnis finden wir bei Buddha, Zarathustra; wunderbar gerettet werden Moses, Krishna, Romulus und Remus, selbst der persische Feldherr Cyrus.

Doch nun zur Frage nach der Geschichte des Weihnachtsfestes als solchem. Es war früher eine ziemlich weit verbreitete Meinung, das Weihnachtsfest sei von den Aposteln der Germanen extra erfunden worden, um ein Sonnenfest zu verdrängen. Mag es mit diesem Sonnenfest stehen wie es will (man sieht doch mehr und mehr ein, daß aus heute noch bestehenden Volksbräuchen sich nicht klipp und klar eine alte religiöse Feier rekonstruieren läßt), die ganze Annahme wird hinfällig, sobald nachzuweisen ist, daß die Weihnachtsfeier auf den 25. Dezember fiel, noch ehe die Germanen mit dem Christentum bekannt wurden. Die Germanen sind aber verhältnismäßig spät Auflänger oder wenigstens Befinner der neuen Lehre geworden. Rätselhaft:

Die Goten im 4. Jahrhundert (2. Hälfte).
" Burgunder u. Franken im 5. " " (Anfang).
" Angelsachsen im 7. " " (Anfang).
" Sachsen im 9. " " (Anfang).
" Skandinavier im 11. " " (Anfang).
" Isländer im Jahr 1000 selbst.

Es ist ganz sicher, daß die Frage nach Christi Menschenwerbung seine Anhänger schon recht früh beschäftigt und zwar intensiv beschäftigt hat. Gab es doch schon in den ersten Jahrhunderten eine christliche Sekte, die geradezu leugnete, daß Christus einen wittlichen Körper aus Fleisch und Blut besessen habe und die ihm nur einen Scheinleib zugeschoben. (Doketismus). Umso strenger hielt die orthodoxe Lehre an der wittlichen Menschenwerbung Jesu fest. Wann war er nur geboren?

Bei Zeit, da ich den Religionsunterricht besuchte, hatte man eine kleine Heilige-Bibel. In dieser standen unter den alttestamentlichen Erzählungen immer Hinweise auf analoge Ereignisse im neuen Testamente. Naßt trägt das Holz zu seiner Opferung. Christus trägt sein Kreuz u. s. w. Diese Art der Deutung bezeichnete die ganze alte Kirche. Das alte Testamente galt ihr als Vorbild des neuen, das neue als Erfüllung des alten und zwar in streng wörtlichem Sinne. Aus dem alten Testamente konnte man Erkenntnisse erschließen, die im neuen nicht genauer beobachtet waren.

Adam ist nach dem biblischen Bericht am 6. Tag, also einem Freitag geschaffen worden. Im neuen Testamente erscheint Christus oft als zweiter Adam. Wie durch den ersten Sünde und Tod in die Welt gekommen, so durch den zweiten Erlösung und ewiges Leben. So legen denn christliche Kalender der ersten Jahrhunderte Jesu Geburt auf einen Freitag und zwar den ersten Freitag des neuen Jahres, wie auch Adam am 6. Tage des ersten Weltjahres geschaffen worden. Daher trägt im katholischen Kalender der 6. Januar heute noch den Namen Epiphanius. Dieser Name bezeichnet im Griechischen jener Zeit die Erscheinung einer Gottheit auf Erden.

Aus Gründen, die ich hier nicht weiter ausführen kann und die mit Sektenstreitigkeiten der alten Kirche zusammenhängen, geriet der 6. Januar in eine Art Verzug. Bei Zeit Kaiser Theodosius des Großen feierte der 25. Dezember als Geburstag Jesu in Aufnahme gelommen zu sein und zwar, nach einer Aussage des Kirchenvaters Chrysostomus (344–407), von Rom aus.

Auch dieses Datum wurde aus dem alten Testamente abgeleitet. Wie der Tempel der Mittelpunkt ist, um den sich im alten Testamente alles dreht, so ist Christus der des neuen. (Verg. Offenb. Joh. 21, 22; Joh. 2, 18–22). Unter den Vorfahren Jesu, des Vaters Jesu, ist auch Serubabel, der Erbauer des neuen Tempels genannt. Nun findet sich bei dem Propheten Haggai folgende Prophezezung:

Haggai 2, 10–23. Am 24. des 9. Monats im 2. Jahre des Darius erging das Wort James durch den Propheten Haggai folgendermaßen: ... (Vers 15 ff.) Lenkt doch euer Augenmerk auf die Zeit von diesem Tage ab und weiter hinaus, vom 24. Tage des 9. Monats, als von dem Tage ab, da zum Tempel Jahwes der Grundstein gelegt wird! Lenkt euer Augenmerk darauf, ob noch die Saatfrucht im Speicher ist, und ob noch der Weinstock mit der Feigenbaum, die Granate und der Delbaum nicht tragen! Von diesem Tage an werde ich Segnungen auf euch bringen! ... (Vers 21 ff.) Sprich also zu Serubabel, dem Stadthalter von Juda: Ich eröffne dir den Himmel und die Erde; ich stoße die Königstrone um und zerstöre die Macht der hellenischen Reihe. Ich stoße die Wagen um und die darauf fahrenden, es sünden die Rossen zu Boden und die darauf reitenden, ein jeder getroffen von Schwere des andern. An jenem Tag, ist der Spruch Jahwes der Heerscharen, nehme ich dich, Serubabel, Sohn Seathials, mein Knabe, ist der Spruch Jahwes, und sieh dich einem Siegerkinge gleich; denn dich habe ich ausgewählt, ist der Spruch Jahwes der Heerscharen.

Dadurch war der Tag der „Tempelgründung“, d. h. nach christlicher Auffassung der Geburt des Messias bestimmt als der 24. des 9. Monats. Die Nacht des 24. gehörte aber nach jüdischem Brauch zum 25. Welcher Monat sollte aber als erster betrachtet werden, um von ihm aus diesen nun zu zählen? Wie die Prophezeitung, auf die der ganze Schlüß aufgebaut war, jüdischem Boden angehört, so richtete man sich bei dieser Bestimmung nach dem jüdischen Kalender. Die jüdische Zeitrechnung ging aus vom Monat Nissan, der etwa der Zeit von Mitte März bis Mitte April entspricht nach römischen Kalender, mit dem der unsere im Westlichen übereinstimmt. So kam man auf den 25. Dezember als den Geburstag Christi.

Der ganze Inhalt der Haggaischen Prophezezung schließt dieses Resultat zu führen. Die allegorische Deutungslist jener Zeit sah in dem Umstande, daß das Fest in die Zeit der fünfzig Tage fiel, keinen leeren Zufall. Die Nächte werden vom 25. Dezember an fürchter, die Finsternis schwindet, durch Christus wird die gesetzliche Finsternis der Welt gemindert. Ambrosius (340–367) bezeichnet die Geburt Jesu als die Geburt einer neuen Sonne.

Dies dürfte der Ursprung der christlichen Weihnachtsfeier sein. Zu untersuchen, inwiefern Gebräuche, die auf ein altermärkisches Sonnenfest zurückgehen, bei der heutigen Feier noch eine Rolle spielen, ist hier nicht der Ort. Jedenfalls ist hier ungeheuer übertrieben worden, wie denn das Gebet des „germanischen Heidentums“ ein beliebter Tummelplatz aller möglichen gefüllten wie gefüllten Spekulationen war, während man immer mehr einsieht, daß wir hier herzlich wenig Sicheres wissen.

Den Schluß sollte nun eine Betrachtung darüber bilden, wie man das Weihnachtsfest abhängen in freidenkerischem Sinne umdeuten könnte. Ich bin nicht lediglich genug zu glauben, daß man Feste, die so tief im Volksleben verwurzelt, einfach abhängen oder umdeuten kann. Auf jeden Fall brauchte es dazu Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte. Neue Religionen und Weltländer sehe ich wohl, deren Geburtsfest man feiern könnte; aber den neuen Helland wittere ich noch nirgends. Vielleicht daß seine Vorläufer auf Erden wandern. Jedenfalls dürfte diese neue „Götterdämmerung“ noch lange auf sich warten lassen.

Avers-Am Bach, Anfang Dezember 1907.

A. Attenhofer.

Avers.

Mein Hochtal träumt. Ein alter Nebel hält
Der Welten Braun, der kleinen Welt gefangen.
Da — dort — ein Höcklein spiegelnd zögernd läuft;
Mit leisem Schritt der Winter kommt gegangen.

Siegähnlich grüßt vom Gleicher er ins Tal.
Die letzten Blätter zittern von den Bäumen.
Scheu zuckt vorbei ein später Sonnenstrahl.
Mein Tal fährt auf aus seinen Herbesträumen.

Schon frohnt es seines Fürsten eloser Macht.
Es krallt der Nels sich falt um seine Glieder.
Der Winter trostig, klarlebend lädt;
Im ersten Schneesturm fährt er brausend nieder.

A. Attenhofer.

Eine neue Reformation.

Von Hannah Dösch (Zürich).

Als Martin Luther im Jahre 1517 seine berühmten 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg schlug, da begann er ein Großes. Er leitete eine Epoche ein, die in ihrem Verlauf an Tragweite und Bedeutung ganz erheblich über das hinauswuchs, was von ihm selbst im Moment der Thesen-Veröffentlichung beabsichtigt wurde. Er wandte sich mit seinen abteilenden Ausstellungen vorzugsweise gegen gewisse Ausführungen einer einzelnen Form der damaligen Kirchentätigkeit, nämlich die Missbräuche im Ablaufwesen, und er glaubte — daß es noch ein guter, anständiger Sohn seiner Kirche — daß es nur eines Hinweises, vielleicht einziger Auslandserfahrungen über den berührten Gegenstand bedurfte, um die von ihm als Missstände getempelten Gebräuche abgetötzt zu sehen. Er hielt nichts anderes für notwendig, als die Kirche als solche von gewissen Unzähligkeiten und Rechtswidrigkeiten in ihrem Schosse zu überzeugen, um ihres augenblicklichen Einschlusses gegen dieselben gewiss zu sein. Der Gedanke lag für ihn nahe, seine Meinungen und Anregungen vor das Forum des Volkes, der ganzen Kirchengemeinschaft zu bringen, damit Gelegenheit geboten werde, sie in offener Rede und Gegenrede auf Recht und Unrecht hin zu prüfen. Indem er zu diesem Zwecke seine Thesen öffentlich an die Kirchentüre schlug, machte er damit nur von einer damals häufig geübten Gebräuchlichkeit Gebrauch. Als die Hammerschläge an der Wittenberger Schloßkirche unter selen Händen erschallen, da ahnte er noch nicht, welch mächtiges Echo dieser Ton werden sollte. Diese Hammerschläge des mutigen Mönches wurden der Werkzeug für eine ganze Folgezeit von Unwölfen, die für uns zu einer Grenzschichte zwischen zwei Geschichtsepochen geworden sind, und die wir in ihrer Gesamtheit mit dem Namen „Reformation“ bezeichnen.

Eine befriedende Tat war es, als Luther seine Thesen der Öffentlichkeit übergab, — als er, auf das Recht seiner Nebenzusage pochend, der Macht des Papstums trotzte, — als er mit dem Recht eigenen Denkens und Forschens in die Finsternisse blinder Gewohnheit rücksichtslos hineinzündete und mit wütigstem Arm der Freiheit des Geistes eine Oase zu bahnen begann. Eine große, mächtige Umwandlung hob an durch Luthers Bahnung, und eine neue Zeit brach herein, in deren Licht wir heute noch leben, und deren Früchte Jahrhunderte bereichert haben.

Die evangelische Kirche feiert alljährlich das Andenken an Luthers Tat; jeder Einzelne freut sich der Reformation, der gelehrten Erkenntnisse, die einen erhöhten Ruf in die Lande hinausförderte, die manche Fessel brach und viel Finsternis lösste. Auch wir wollen Luthers Werk ihm hoch anrechnen; er tat was seine Zeit ihn tun ließ. Aber indem wir uns dankbar dessen erkinnern, was die Reformation uns gebracht hat, wollen wir nicht verklären, uns mit Ernst einige wichtige Fragen vorzulegen:

Hat die Reformation ihre Aufgaben für alle Zeiten gelöst und das Werk der Geistesbefreiung gebracht? — Und wenn nicht, welche Aufgabe erwähnt uns für die Jetztzeit?

Es heißt Eulen nach Athen tragen, wenn wir uns bestreiten wollen, hier die mannschaftigen Kulturgüter, welche die Reformation des 16. Jahrhunderts uns brachte, einzeln aufzuzählen und abzuhandeln. Nur den einen Faktor wollen wir ins Auge fassen, der seinen Stempel den ganzen nachfolgenden Jahrhunderten aufprägte: die Reformation brach die Kneidtshaft, die eine in starre Formen und wundelose Dogmen gekleidet Autorität den Göttern aufzwang; sie betrifft mit Erfolg die absolute Gültigkeit der hergebrachten kirchlichen Überlieferung und die Auslegung der göttlichen Gebote allein durch die Kirche, und sie setzte an Stelle blindgläubiger Unterwerfung der „Eaten“ die Freiheit eigener Erkenntnistätigkeit. Alle die alten Faktoren verschwanden, Kirchentums, die wie schwere Bande lämmend über jeder Geistesfreiheit lagen und frisches, lebensvolles Blühen schon im Keime erschien, mußten, hebt die Reformation auf. Der allgewaltige Papstamt bietet sie furchtlos Trost, und im Gegenzug zu dem vorher geübten Brormund und Gängelung der Massen durch das organisierte Priestertum betont sie kühn die Persönlichkeit und die Freiheit eigener Forschung. Die Vernunft soll hinsichtlich gelehrt werden unter Menschen und Menschenwürde und -wert; sie beruht sich einzigt auf das Wort Gottes“ die „Heilige Schrift“, vor der sie sich beugt.

Zu diesen paar Sätzen haben wir die Stärke und auch die Schwäche des ganzen Reformationswerkes!

Negation war zum großen Teile das Werk Luthers, — Negation des lärmenden Drucks und der unheilsollen geistigen Kneidtshaft, die Menschen an Menschen über. Wie aber ist ein frohes Bejähren, ein kraftvolles Schaffen neuer Werte für die, die als schädlich zerstören würden? In dem einen Punkte, wo wir Anlässe zum Schaffen des Positiven finden, nämlich in der Bewertung der persönlichen Geistesfreiheit, da wird sofort der Erfolg an der Spitze umgezogen: die Vernunft beugt sich unter das Bibelbuch! Hier hört auch die Freiheit der Forschung auf; die Autorität der Bibel, auch den Einwänden der Vernunft gegenüber, wird von Luther zu Recht erklärt und stark unterstrichen. Hier haben wir eine unheilsolle Haltbheit: eine Autorität wird verschlagen, und eine andere an ihre Stelle gesetzt. Hier ist eine verblüffende Inkonsistenz: das Recht der Einzelpersonlichkeit auf Freiheit des Selbst-Untersuchens, des Forschens und